

Prostitution in der DDR

Eine Untersuchung am Beispiel von
Rostock, Berlin und Leipzig, 1968 bis 1989

DIKTATUR UND DEMOKRATIE IM 20. JAHRHUNDERT



Prostitution in der DDR

Diktatur und Demokratie im 20. Jahrhundert, Bd. 7

Schriftenreihe der Forschungs- und Dokumentationsstelle
des Landes Mecklenburg-Vorpommern
zur Geschichte der Diktaturen in Deutschland

Herausgegeben von
Stefan Kreuzberger
Fred Mrotzek

Steffi Brüning

Prostitution in der DDR

Eine Untersuchung am Beispiel
der Städte Rostock, Berlin und
Leipzig von 1968 bis 1989

Das Buch veröffentlicht eine Dissertationsschrift der
Philosophischen Fakultät der Universität Rostock.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos,
in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH

Berlin-Brandenburg, 2020

KulturBrauerei Haus 2

Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin

post@bebra-wissenschaft.de

Redaktion der Reihe: Stefan Creuzberger, Fred Mrotzek, Rostock

Redaktion des Bandes: Sabine Grabowski, Düsseldorf

Lektorat: Marijke Leege-Topp, Berlin

Umschlag und Satz: typegerecht berlin (Titelfoto © akg images)

Schrift: Minion Pro 10,5/13,5 pt

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-95410-217-4

www.bebra-wissenschaft.de

Inhalt

Einleitung	7
Die sozialistische Utopie – Sexualität und Kriminalität in der Theorie	34
Erziehung zur sexuellen Norm	38
Die Verordnung zur Verhütung und Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten	46
Kriminalität im »real-existierenden Sozialismus« – Erklärungsmuster und Lösungsstrategien	61
Das sozialistische Strafgesetzbuch: »Asozialität« als Straftat	64
Die Verordnung über die Aufgaben der örtlichen Räte und Betriebe zur Erziehung kriminell gefährdeter Bürger	75
Erziehung und Kontrolle – staatliche Eindämmungsversuche auf Prostituierte und deren Wirksamkeit	85
Das Gesundheitswesen: Prostituierte als Überträgerinnen von Geschlechtskrankheiten	85
Die örtlichen Räte: Prostituierte als kriminell gefährdete Bürgerinnen	123
Volkspolizei und Justiz: Prostituierte als Straftäterinnen	133
Förderung und Unterstützung – Das Ministerium für Staatssicherheit und die K1	161
Werbung aus politischer Überzeugung? Motivationslagen von Prostituierten ...	165
IM zur Überwachung des eigenen Milieus	177
IM als »Honigfallen«	190
Vertrauensverhältnis? IM und hauptamtliche Mitarbeiter	222

Im Spannungsfeld der staatlichen Akteure – Handlungsstrategien und Alltag von Prostituierten	232
Der Einstieg in ein nicht-sichtbares Milieu	234
Organisation und Netzwerke	242
Die abweichende Kultur	260
Ausstiege und Ausreise	269
Vom Interhotel zum Straßenstrich: Die Vielfalt des Milieus	275
Zusammenfassung und Ausblick	296
Anhang	307
Abkürzungsverzeichnis	307
Quellen- und Literaturverzeichnis	310
Danksagung	319
Die Autorin	319

Einleitung

Im Januar 1980 wandte sich eine Ehefrau aus Niedersachsen an die Stadtverwaltung in Leipzig. Sie schrieb: »Sehr geehrte Herren! Es ist schon erniedrigend und schmerzlich vom eigenen Mann betrogen zu werden. Aber ebenso schmerzlich ist auch die Lücke in meiner Kasse. Immerhin habe ich 4 Kinder zu versorgen. Es handelt sich hier nicht um einmalige Zahlungen und Zuwendungen an die ›Damen‹ aus Leipzig. Sie sind unersättlich.« Die DDR präsentiere sich als moralisch sauberer Staat, gleichzeitig aber »animieren ›Damen‹ Messegäste für private Orgien, die auch noch in Ausbeutung ausarten. Ganz abgesehen von den Aktfotos, die gemacht und in Geld umgesetzt werden«. Als Belege für diese Vorwürfe fügte sie »Bettelbriefe« an den Ehemann an, in denen zwei Frauen aus Leipzig um Beträge von mehreren tausend DM baten.¹ Eine Antwort der Stadtverwaltung war nicht zu finden.

Dieser Brief wirft Fragen auf. Wer waren diese als »Damen« bezeichneten Frauen? Was verband sie mit einem verheirateten Mann aus Niedersachsen? Und warum baten sie einen Bundesbürger um Geld? Wie passt das zur angeblichen moralischen Überlegenheit der DDR gegenüber der Bundesrepublik?

Geschichten über solche »Damen« tauchen seit der Wiedervereinigung und der Öffnung der Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) immer mal wieder in der Presse auf. Der FOCUS zum Beispiel berichtete 1997 über die »Flotte Moni von der Stasi«: »Sie war ein frühreifcs Fröchtchen, stets auf der Jagd nach umtriebigen Kerlen aus dem Westen, schicken Klamotten und all den anderen Dingen des Lebens.«² Im Jahr 2015 konnte man in der Mitteldeutschen Zeitung über zwei Frauen aus Halle lesen: »beide sind keine Prostituierten, sondern das, was die Stasi ›Hobbynutten‹ nennt.«³

1 Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR (BStU), Ministerium für Staatssicherheit (MfS), Bezirksverwaltung (BV) Leipzig, Kreisdienststelle (KD) Leipzig-Stadt, Nr. 4562, Bl. 1.

2 Wilhelm Dietl: Flotte Moni von der Stasi, in: FOCUS 28, (1997), H. 28, URL: http://www.focus.de/politik/deutschland/ddrflotte-moni-von-der-stasi_aid_166367.html (11.8.2018).

3 Steffen Könauf: Prostitution in der DDR. Wie Frauen zur Messe-Zeit auf Männerjagd gingen, in:

Bis heute bestimmen diese Beschreibungen das Bild über weiblich-heterosexuelle⁴ Prostitution im sogenannten real-existierenden Sozialismus: junge Frauen, die aus Spaß und um an begehrte westliche Produkte zu kommen, zeitweise für das MfS als »Honigfalle«⁵ arbeiteten und Männer aus dem Westen verführten.

Forschungsgegenstand

Wie viel Realität steckt in diesen Beschreibungen? In der vorliegenden Arbeit wird erstmals weiblich-heterosexuelle Prostitution in der DDR vom strafrechtlichen Verbot 1968 bis zum Mauerfall 1989 analysiert. Dabei stehen die Städte Rostock, Berlin⁶ und Leipzig im Mittelpunkt. Unter Bezugnahme auf den Etikettierungsansatz von Howard S. Becker⁷ werden Zuschreibungsprozesse staatlicher Akteure in den Blick genommen: Wann, wie und warum erfolgte die Kategorisierung als Prostituierte in der DDR und welche Konsequenzen hatte das für die etikettierten Frauen? Darauf aufbauend werden schließlich Handlungsstrategien erörtert, die Prostituierte im ›real-existierenden Sozialismus‹ entwickelten: Wie bewegten sich Prostituierte im System der DDR?

Diese zentralen Fragen werden mit Hilfe schriftlicher Unterlagen beteiligter staatlicher Akteure aus den Bereichen Verwaltung, Staatssicherheit, Polizei, Justiz und Medizin sowie durch Interviews mit (ehemaligen) Prostituierten und einem MfS-Mitarbeiter beantwortet.

Durch die Fragestellungen leistet die Arbeit über den konkreten Schwerpunkt Prostitution hinaus einen Beitrag zur Forschung über die lokale staatliche Herr-

Mitteldeutsche Zeitung vom 29.6.2015, URL: <http://www.mz-web.de/mitteldeutschland/prostitution-in-der-ddr-Wie-frauen-zur-messe-zeit-auf-maennerjagd-gingen-22297944> (11.8.2018).

4 In der vorliegenden Arbeit werden männliche und queere Anbieter sexueller Dienstleistungen ausgeblendet. Ein Beispiel queerer Prostitution in der DDR liefert Uta Falck: VEB Bordell. Geschichte der Prostitution in der DDR, Berlin 1998, S. 130–141 (künftig zitiert: Falck, VEB Bordell).

5 Als »Honigfallen« werden umgangssprachlich Agentinnen bezeichnet, die als erotische Lockvögel zum Einsatz kommen. Durch vorgespülte Zuneigung und sexuelle Beziehungen zu Zielpersonen sollen Informationen oder kompromittierendes Material gesammelt werden. Die »Honigfalle« gilt als traditionelles Geheimdienstinstrument, weckt regelmäßig die Phantasie von Journalisten, Künstlern, Filmemachern. Eine quellenbasierte historische Analyse dieses »Instruments« indes liegt bislang nicht vor.

6 Zur besseren Lesbarkeit wird folgend auf die vollständige Bezeichnung Berlin (Ost) verzichtet. Die Ausführungen beziehen sich stets auf den Ostteil der Stadt Berlin. Der bundesrepublikanische Teil der Stadt wird als Berlin (West) gekennzeichnet.

7 Vgl. Howard S. Becker: Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens, 2. Auflage, Wiesbaden 2014 (künftig zitiert: Becker, Außenseiter).

schaftspraxis in der DDR und Handlungsstrategien von Außenseitern,⁸ die sich im System DDR bewegt haben.

Das Jahr 1968 dient als Ausgangsjahr der Untersuchung, weil Prostitution seitdem durch die Einführung des »Asozialen«-Paragraphen im ersten Strafgesetzbuch (StGB) der DDR kriminalisiert wurde. Menschen, die keiner geregelten Arbeit nachgingen, sich prostituierten oder ihren Lebensunterhalt auf andere nicht normgerechte Art (Betteln, Glücksspiel) verdienten, galten fortan als kriminell und konnten mit zwei bis fünf Jahren Haft bestraft werden. Darüber hinaus sollten sie durch die örtlichen Räte, Abteilungen Innere Angelegenheiten (Abt. Inneres), im Alltag erfasst, kontrolliert und umerzogen werden. Die Untersuchung endet mit dem Zusammenbruch der DDR im Jahr 1989.

Damit liegt der Untersuchungszeitraum sowohl in der relativ stabilen Phase der 1970er-Jahre als auch in der zunehmenden Krise der DDR in den 1980er-Jahren. Neben der Einführung des ersten Strafgesetzbuches der DDR im Jahr 1968 waren der Amtsantritt Erich Honeckers, das Transitabkommen 1971 bzw. der Verkehrsvertrag 1972 Anlässe, die auch die Entwicklung der Prostitution in der DDR beeinflussten. Dank der Abkommen gelangten Menschen aus der Bundesrepublik wieder in die DDR, die Mauer wurde für westliche Männer und damit potentielle Freier erneut durchlässig. Zudem trat im Jahr 1972 das Gesetz zur Regelung von Schwangerschaftsabbrüchen in Kraft. Damit konnten Frauen sich nach ärztlicher Beratung bis zur zwölften Schwangerschaftswoche für einen Abbruch entscheiden.⁹ Ein Jahr später erlaubte die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) außerdem, dass die Bevölkerung der DDR in Intershops einkaufen durfte und ermöglichte Prostituierten damit erstmals, die verdienten Devisen¹⁰ legal umzusetzen. Auf der internationalen politischen Ebene kam es 1975 zu einem Höhepunkt. Die Schlussakte von Helsinki wurde als Ergebnis der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) unterschrieben. Für die vorliegende Arbeit ist dabei insbesondere das unterschriebene Kapitel zu Menschenrechten von Bedeutung, da auch Prostituierte die damit gesetzte Möglichkeit der Ausreise nutzen konnten.¹¹

8 In der gesamten Arbeit wird nach den Autorenrichtlinien der Schriftenreihe »Diktatur und Demokratie im 20. Jahrhundert« die geschlechtergerechte Sprache entsprechend der Empfehlung des Deutschen Rechtschreiberates verwendet.

9 Die sogenannte »Wunschkindpille« wurde bereits seit 1965 in der DDR produziert und verschreibungspflichtig vertrieben. Vgl. Annette Leo/Christian König: Die »Wunschkindpille«. Weibliche Erfahrung und staatliche Geburtenpolitik in der DDR, Göttingen 2015.

10 Devisen bezeichneten Fremdwährungen, hier vor allem westliche Zahlungsmittel.

11 Zum Überblick über die letzten zwei Jahrzehnte der DDR vgl. Ulrich Mählert: Kleine Geschichte der DDR, 7. Auflage, München 2010, S. 114–163. – Stefan Wolle: Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989, 2. Auflage, Bonn 1999.

Die drei ausgewählten Städte unterscheiden sich in der Größe, der Anzahl verfügbarer öffentlicher Orte, an denen Kontakte zwischen Prostituierten und Kunden aufgebaut wurden, und der Möglichkeit, von staatlicher Seite zu intervenieren. Die Auswahl der drei Städte bedingt gleichzeitig die Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes: Im Fokus steht der urbane Raum, ohne dass damit geaugnet werden soll, dass Prostitution auch im ländlichen Raum stattgefunden hat. Die Konzentration auf Städte bietet allerdings den großen Vorteil, dass Quellen in größerem Umfang verfügbar sind und das Thema so räumlich auf einen praktikablen Umfang eingegrenzt werden konnte.¹²

Berlin nahm als Hauptstadt der DDR für die SED eine Sonderstellung ein. Die geteilte Stadt sollte im sozialistischen Sinn strahlen, um die Überlegenheit des ›real-existierenden‹ Sozialismus zu demonstrieren. Das bedeutete einerseits, dass die Stadt stets einen politischen und wirtschaftlichen Sonderstatus hatte, andererseits war der Anspruch aber auch, Berlin als moralisch anständig und sauber zu präsentieren. Die Stadt wuchs von knapp einer Million Einwohner Mitte der 1960er-Jahre auf fast 1,3 Millionen Einwohner im Jahr 1989. Durch die direkte Nähe zu und Verbindung nach Berlin (West) gab es im Untersuchungszeitraum weitere Besonderheiten, die für das Thema relevant sind. Spätestens durch die genannten Verträge Anfang der 1970er-Jahre kamen Menschen aus der Bundesrepublik wieder regelmäßig in die DDR und damit häufig nach Berlin. Der Transitbahnhof Friedrichstraße, in dessen direkter Nähe ein Straßenstrich bestand, wurde zum Symbol dafür. Nach Berlin kamen demnach ständig Menschen aus westlichen Staaten, zudem zogen im Verlauf der 1970er-Jahre, u. a. durch die KSZE-Verträge, Journalisten, Diplomaten und Personen aus der Wirtschaft dauerhaft oder zeitweise in die Stadt. Die Stadt verfügte über sieben Interhotels. Berlin war nicht nur dadurch eine besonders lebendige Stadt. Ein buntes Nachtleben etablierte sich, unzählige Bars, Kneipen und andere Vergnügungsorte entstanden.

Leipzig dagegen hatte lediglich halb so viele Einwohner¹³ wie Berlin, lag nicht so nah am »Klassengegner«. Dennoch kam es auch hier zweimal jährlich zu enormen Begegnungsmöglichkeiten zwischen West und Ost. Die Leipziger Frühjahrs- und Herbstmessen lockten jeweils ca. 600.000 Menschen an. Auf der Wirtschaftsmesse befanden sich finanzstarke Wirtschaftsvertreter aus westlichen Staaten ebenso wie Personen aus der DDR, für die die Messe ein buntes Spektakel darstellte. In Leipzig existierte aber auch außerhalb der Leipziger Messe ein vielfältiges Nachtleben, da-

12 Forschung über Prostitution umfasst nur selten den ländlichen Raum. Die bereits beschriebene Verfügbarkeit von Quellen spielt dabei ebenso eine Rolle wie die Vorannahme, dass Prostitution insbesondere ein städtisches Phänomen ist. Ob dies tatsächlich stimmt, ist jedoch durch fehlende Untersuchungen zu Dörfern, Kleinstädten usw. nicht umfassend belegt.

13 Mitte der 1960er-Jahre knapp 600.000, 1989 ca. 530.000 Einwohner.

neben bestand in der Nordstraße, in direkter Nähe zu einigen der sechs Interhotels, ein Straßenstrich. Diese relativ sichtbare Prostitution auf der Straße in Berlin und Leipzig existierte ohne wesentliche staatliche Eingriffe.

Rostock, als kleinste Stadt in der Untersuchung¹⁴, ist durch den Zugang zu einem internationalen Hafen besonders interessant. Dieser führte regelmäßig eine große Zahl ausländischer Seeleute in die Stadt, die damals meist lange Liegezeiten hatten und auf Dauer das Bild der Stadt mitprägten. Der Zugang zur Ostsee förderte darüber hinaus internationalen Tourismus und wirtschaftlichen Austausch. Westliche Wirtschaftsvertreter kamen regelmäßig nach Rostock, daneben hielten sich, wie in den anderen Städten auch, Vertragsarbeiter aus verschiedenen Staaten in Rostock auf. Die Größe der Stadt bedingte dabei die Konzentration von Touristen, Arbeitenden, DDR-Bürgern u. a. auf wenige Orte der Unterhaltung. Im Stadtgebiet gab es ein Interhotel, darüber hinaus das HO-Hotel¹⁵ »Neptun« in Warnemünde, das in die Untersuchung miteinbezogen wird. Gerade die geringe Größe von Rostock bietet eine lohnende Untersuchungsbasis, weil ein begrenzter Raum Kontrolle und Überwachung für die Staatssicherheit vereinfachte.

Allen Städten ist ein umfassender Besucherverkehr gemein, der Prostitution wesentlich mitbestimmt hat: Nicht nur der Ehemann aus Niedersachsen, dessen Frau sich an die Stadt Leipzig wandte, hatte während seiner Aufenthalte Kontakt zu Frauen aus der DDR. Die männlichen Kunden der bekannt gewordenen Prostituierten setzten sich insbesondere aus Männern aus westlichen Staaten zusammen. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass Frauen von staatlichen Akteuren in vielen Fällen erst als Prostituierte wahrgenommen wurden, weil bzw. wenn sie Kontakt zu westlichen Männern hatten. Hinweise auf Freier aus der DDR tauchen zwar immer wieder auf, allerdings interessierten sich staatliche Akteure, allen voran das MfS, nicht im Besonderen für diese Freiergruppe und hinterließen daher nur wenige schriftliche Quellen dazu. Das heißt, dass für die Untersuchung zwar der Kontakt von Prostituierten zu Männern aus westlichen Staaten wesentlich ist, es aber nicht bedeutet, dass es nur diese Form von Prostitution gab.

14 Im Gegensatz zu Leipzig wuchs Rostock von knapp 180.000 Einwohnern Mitte der 1960er-Jahre auf mehr als 250.000 Einwohner im Jahr 1989 an.

15 Das Hotel »Neptun« gehörte nicht zu den Interhotels, sondern zu den Hotels der Handelsorganisation (HO). Vgl. Friederike Pohlmann: Hotel der Spione. Das »Neptun« in Warnemünde, Schwerin 2009, S. 59.

Forschungsstand

Neben Journalisten beschäftigten sich bislang nur wenige Forschende mit dem Thema Prostitution. Uta Falck präsentierte 1998 eine Geschichte der Prostitution in der DDR und setzte damit Grundlagen für die vorliegende Arbeit. Einzelne Orte von Prostitution im Allgemeinen (zum Beispiel Interhotels) und in einzelnen Städten (z. B. die »Storchenbar« in Rostock), Besonderheiten in den »Beziehungen« zu Freiern und die spezifische Organisation von Prostitution wurden bereits bei Falck angedeutet. Darüber hinaus gab sie die wesentliche Inspiration für den Fokus auf Berlin, Leipzig und Rostock als zu erwartende »Hauptstädte« von sexueller Arbeit.¹⁶ Falck teilte die Entwicklung von Prostitution in der DDR in drei Phasen ein. Die erste Phase dauerte von 1945 bis in die 1950er-Jahre und war von der materiellen Not der Frauen geprägt. Die zweite Phase ab den 1960er-Jahren, die durch sexuelle Freiheiten und Lockerungen charakterisiert war, hätte auch Prostituierten genutzt. In der dritten Phase ab den 1970er-Jahren dominierten laut Falck sogenannte Luxusprostituierte, die keinerlei negative Konsequenzen erfahren hätten. Bereits Sven Korzilius kritisierte in seiner Arbeit zu »Asozialen« in der DDR Falcks Forschung dahingehend, dass sie wesentliche Repressionsmöglichkeiten gegenüber Prostituierten außer Acht gelassen habe.¹⁷ Die Studie von Korzilius bietet eine umfassende rechtshistorische Analyse, zeigt dabei sowohl Kontinuitäten, insbesondere zur Weimarer Republik und zum Nationalsozialismus, als auch Hinweise und Vergleiche zur Situation in der Bundesrepublik auf. Er wies nach, dass sich die SED durch die Verfolgung von »Asozialität« an ausgrenzende Traditionen anschloss, die im Kaiserreich begannen und in der Zeit des Nationalsozialismus durch einen Grunderlass 1937 erstmals rechtlich zementiert wurden. Der Begriff des »Asozialen« galt als Fremdbezeichnung für Menschen, die als »minderwertig« definiert und in der Folge Opfer des nationalsozialistischen Regimes wurden. Eine konkrete Definition von »Asozialität« gab es während dieser Zeit jedoch nicht.¹⁸ Erst die DDR schaffte eine einheitliche Definition und mit dem Strafgesetzbuch von 1968 ein Gesetz, das »Aso-

16 Falck, VEB Bordell. – Daneben bot Michael Schmidt für die Stadt Rostock eine anekdotische Zusammenfassung über Prostitution, konzentrierte sich dabei aber vor allem auf die Zeit nach 1990. Vgl. Michael Schmidt: Das Hurenhaus. Auskünfte über den Umgang mit einem Bedürfnis, Rostock 1997.

17 Vgl. Sven Korzilius: »Asoziale« und »Parasiten« im Recht der SBZ/DDR. Randgruppen im Sozialismus zwischen Repression und Ausgrenzung, Köln u. a. 2005, S. 26, 413 (künftig zitiert: Korzilius, »Asoziale«).

18 Vgl. Anne Allex/Dietrich Kalkan (Hrsg.): ausgesteuert – ausgegrenzt ... angeblich asozial, Neu-Ulm 2009. – Wolfgang Ayaß (Hrsg.): »Asoziale« im Nationalsozialismus, Stuttgart 1995. – KZ Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.): Ausgegrenzt. »Asoziale« und »Kriminelle« im nationalsozialistischen Lagersystem, Bremen 2009.

zialität« unter Strafe stellte. Korzilius wies nach, dass »Asozialität« in der DDR als Keimzelle für Kriminalität im Allgemeinen galt, betreffende Personen daher erfasst, kontrolliert und umerzogen werden sollten. Prostituierte wiederum galten bei staatlichen Akteuren als Prototypen weiblicher »Asozialer«. Korzilius fand jedoch nur wenige Frauen, die aufgrund von Prostitution kontrolliert bzw. verurteilt wurden, was er damit erklärte, dass Prostituierte sich bewusst (Schein-)Arbeitsverhältnisse suchten, um nicht als »asozial« zu gelten.¹⁹ Korzilius beschränkte sich vor allem auf Maßnahmen gegen »Asoziale«, die nicht geregelt arbeiteten.²⁰ Aufbauend auf seine Forschung geht diese Arbeit einen Schritt weiter und untersucht die als »asozial« etikettierten Prostituierten.

Über diese Studien mit konkretem Bezug zum Forschungsrahmen hinaus existiert ein breiter Forschungsstand zur Sexualitäts- und Prostitutionsgeschichte.²¹ So

19 Vgl. Korzilius, »Asoziale«, S. 413–417.

20 Daneben u. a. Thomas Lindenberger: »Asoziale Lebensweise«, Herrschaftslegitimation, Sozialdisziplinierung und die Konstruktion eines »negativen Milieus« in der SED-Diktatur, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 32. Jg. (2005), H. 2, S. 227–254. – Michael Pullmann/Volker Zimmermann: *Ordnung und Sicherheit, Devianz und Kriminalität im Staatssozialismus. Tschechoslowakei und DDR 1948/49–1989*, Göttingen 2014. – Johannes Raschka: *Justizpolitik im SED-Staat. Anpassung und Wandel des Strafrechts während der Amtszeit Honeckers*, Köln u. a. 2000 (künftig zitiert: Raschka, *Justizpolitik*). – Falco Werkentin: *Das sozialistische Strafgesetzbuch der DDR vom Januar 1968*, in: *Deutschland Archiv*, 41. Jg. (2008), H. 4, S. 645–655. – Verena Zimmermann: *Den neuen Menschen schaffen. Die Umerziehung von schwererziehbaren und straffälligen Jugendlichen in der DDR (1945–1990)*, Köln u. a. 2004 (künftig zitiert: Zimmermann, *Den neuen Menschen*).

21 Vgl. u. a. Ann Taylor Allen: *Feminism, Venereal Diseases, and the State in Germany, 1890–1918*, in: *Journal of the History of Sexuality*, Vol. 4 (1993), No. 1, S. 27–50 (künftig zitiert: Allen, *Feminism*). – Richard J. Evans: *Prostitution, State and Society in Imperial Germany*, in: *Past & Present*, Vol. 70 (1976), No. 1, S. 106–129. – Timothy J. Gilfoyle: *Prostitutes in History. From Parables of Pornography to Metaphors of Modernity*, in: *The American Historical Review*, Vol. 104 (1999), No. 1, S. 117–141. – Sabine Gleß: *Die Reglementierung von Prostitution in Deutschland*, Berlin 1999 (künftig zitiert: Gleß, *Die Reglementierung*). – Sabine Jenzer: *Die »Dirne«, der Bürger und der Staat. Private Erziehungsheime für junge Frauen und die Anfänge des Sozialstaates in der Deutschschweiz, 1870er bis 1930er-Jahre*, Köln u. a. 2014. – Sabine Kienitz: *Sexualität, Macht und Moral. Prostitution und Geschlechterbeziehungen Anfang des 19. Jahrhunderts in Württemberg. Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte*, Berlin 1995. – Malte König: *Syphilisangst in Frankreich und Deutschland. Hintergrund, Beschwörung und Nutzung einer Gefahr 1880–1940*, in: Malte Thießen (Hrsg.): *Infiziertes Europa. Seuchen im langen 20. Jahrhundert (Historische Zeitschrift, Beiheft 64)*, München 2014, S. 50–75. – Ders.: *Der Staat als Zuhälter. Die Abschaffung der reglementierten Prostitution in Deutschland, Frankreich und Italien im 20. Jahrhundert*, Berlin u. a. 2016 (künftig zitiert: König, *Der Staat als Zuhälter*). – Julia Laité: *Common Prostitutes and Ordinary Citizens. Commercial Sex in London, 1885–1960*, Hampshire 2012 (künftig zitiert: Laité, *Common Prostitutes*). – Martina Löw/Renate Ruhne: *Prostitution. Herstellungsweisen einer anderen Welt*, Berlin 2011. – Martin Lücke: *Hierarchien der Unzucht. Regime männlicher und weiblicher Prostitution in Kaiserreich und Weimarer*

sind die Definition von Prostitution als Arbeit, die Analyse von »Lebenswirklichkeiten« und die Fokussierung auf Prostituierte als Subjekte gängige Analyserahmen. Zwei Beispiele aus der Forschung sollen dies verdeutlichen.

Julia Laite untersuchte in ihrer Studie die Lebenswelten von Prostituierten. Sie argumentierte, dass Frauen aus verschiedenen Gründen, insbesondere zur Finanzierung des Lebensunterhalts, Prostitution ausübten. Durch die Kriminalisierung waren sie in der Tätigkeit auf die Unterstützung durch Dritte angewiesen, die wiederum teilweise Abhängigkeiten und Ausbeutung herstellten. Laite wies nach, dass Kriminalisierung und ein unsicherer Rechtsstatus Prostitution nicht im Gesamten verhinderten oder eindämmten, sondern nahezu ausschließlich negative Konsequenzen für Prostituierte zur Folge hatten. Sie stellte ferner die Gemeinsamkeiten zwischen Prostituierten und Arbeiterinnen heraus, die aufgrund ihrer Schichtzugehörigkeit und ihres Geschlechts ähnliche Erfahrungen machten und Lebenswirklichkeiten teilten.²²

Keely Stauter-Halsted analysierte Prostituierte aus unteren sozialen Schichten und kam dabei zu dem Schluss, dass junge Frauen sich häufig zur Verbesserung ihres Lebensstandards prostituierten. Der Verdienst kam zur eigentlichen geregelten Arbeit, zum Beispiel in Fabriken, hinzu. Wenn Arbeiterinnen nicht über ein unterstützendes soziales Netz verfügten, konnten auch finanzielle Notlagen zur kurzzeitigen Ausübung von Prostitution führen.²³

Laite und Stauter-Halsted gelang es, Prostituierte nicht ausschließlich als Betroffene staatlicher Einflussnahme zu fassen, sondern als handelnde Akteure in Systemen zu analysieren. Durch diesen Perspektivwechsel gelingt es beiden, Lebenswirklichkeiten herauszuarbeiten und Prostituierte nicht als passive Opfer zu begreifen. Dieser zentrale Schritt wird auch in der vorliegenden Arbeit gegangen.

Darüber hinaus fällt auf, dass Laite, Stauter-Halsted und andere meist urbane Räume in den Mittelpunkt der Forschung stellen. Moderne (Groß-)Städte galten seit ihrer Herausbildung im 18. bzw. 19. Jahrhundert als Hauptorte von Prostitution, da hier erstens eine Vielzahl von Menschen aufeinandertraf, sich dabei zweitens

Republik, in: *L'Homme. Z.F.G.*, 21. Jg. (2010), H. 1, S. 49–64. – Katja Sabisch: Die Prostituierte im 19. Jahrhundert. Zur Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, in: *L'Homme. Z.F.G.*, 21. Jg. (2010), H. 1, S. 11–28 (künftig zitiert: Sabisch, Die Prostituierte). – Regina Schulte: Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt, Hamburg 1994. – Keely Stauter-Halsted: *The Devil's Chain. Prostitution and social control in partitioned Poland*, New York 2015 (künftig zitiert: Stauter-Halsted, *The Devil's Chain*). – Nancy M. Wingfield: *The World of Prostitution in Late Imperial Austria*, Oxford 2017. – Andreas Ziemann: *Das Bordell. Historische und soziologische Beobachtungen*, Weilerswist 2017.

²² Vgl. Laite, *Common Prostitutes*.

²³ Vgl. Stauter-Halsted, *The Devil's Chain*.

verschiedene soziale Schichten mischten und drittens Anonymität für Prostituierte und Kunden hergestellt wurde, die eine staatliche Kontrolle erschwerte. Zudem lagen Vergnügungsorte und damit auch Prostitutionsorte meist in größeren Städten. Gleichzeitig trug aber der Urbanisierungsprozess erst dazu bei, dass Prostitution in Städten als Problem entstand oder vielmehr wahrgenommen wurde. Hier traten Prostituierte in den öffentlichen Raum, auf die Straße oder in Bars, um Kunden kennenzulernen und beschränkten sich nicht mehr auf den geschlossenen Raum des Bordells.²⁴ Der urbane Raum als Ausübungsort von Prostitution folgte damit auch in der DDR Traditionen, die weit vor dem Beginn des Untersuchungszeitraums dieser Arbeit liegen.

In Bezug auf sozialistische Staaten wird deutlich, dass nahezu überall eine ähnliche Politik umgesetzt wurde, Prostitution aus der Öffentlichkeit verschwand und dennoch weiter existierte. Prostituierte befanden sich nicht mehr nur am Rand der Gesellschaft, sondern wurden vollständig unsichtbar, wie beispielsweise Rachel Hynson für Kuba gezeigt hat.²⁵ Prostituierte etablierten spezifische Organisationsformen, sodass zum Beispiel das »Geschäft« und der Kontakt zu Freiern den Anschein privater »Beziehungen« hatten. Auch die staatliche Fokussierung auf die Normierung weiblicher Sexualität zeigt sich in allen Studien.²⁶ Dabei wird im Vergleich der Forschung zu sozialistischen und nicht-sozialistischen Staaten deutlich, dass die alltäglichen Handlungsstrategien von Prostituierten sich ähnelten und weniger durch die politische Ausrichtung des jeweiligen Systems als durch die Kriminalisierung an sich bedingt waren. Für die DDR ist die Verbindung von Prostituierten zum

24 Vgl. Fußnote 22. – Darüber hinaus: Susanne Frank: Stadtplanung im Geschlechterkampf. Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts, Wiesbaden 2003. – Renate Ruhne: Boulevard und Sperrbezirk. Urbane Ideale, Prostitution und der Kampf um den öffentlichen Raum der Stadt, in: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 29. Jg. (2006), H. 2, S. 192–207.

25 Vgl. Rachel Hynson: »Count, Capture, and Reeducate«. The Campaign to Rehabilitate Cuba's Female Sex Workers 1959–1966, in: Journal of the History of Sexuality, Vol. 24/1, (2015), S. 125–153 (künftig zitiert: Hynson: »Count, Capture, and Reeducate«).

26 Vgl. u. a. Alyssa Garcia: Continuous Moral Economies: The State Regulation of Bodies and Sex Work in Cuba, in: Sexualities, Vol. 13/2, (2010), S. 172–192. – Barbara, Havelková: Blaming all Women. On Regulation of Prostitution in State Socialist Czechoslovakia, in: Oxford Journal of Legal Studies, Vol. 36/1, (2016), S. 165–191. – Hynson: »Count, Capture, and Reeducate«. – Dalia Marcinkeviciene/Rima Praspaliauskiene: Prostitution in post-war Lithuania, in: Women's History Review, Vol. 12, (2003), No. 4, S. 651–660. – Maren Röger: Kriegsbeziehungen. Intimität, Gewalt und Prostitution im besetzten Polen 1939 bis 1945, Frankfurt am Main 2015. – Valerio Simoni: Coping with ambiguous relationships. Sex, tourism, and transformation in Cuba, in: Journal of Tourism and Cultural Change, Vol. 12, (2014), S. 1–18. – Elizabeth Waters: Restructuring the »Woman Question«. Perestroika and Prostitution, in: Feminist Review, (1989), H. 33, S. 3–19.

Ministerium für Staatssicherheit hervorzuheben, die grundlegend durch den Kalten Krieg bestimmt war. Im Kampf gegen den westlichen »Feind« sollten Prostituierte genutzt werden. Sie erreichten damit, wie gezeigt wird, eine teilweise Aufwertung ihrer Tätigkeit durch die Arbeit als Inoffizielle Mitarbeiterinnen.

Schließlich baut die vorliegende Arbeit auf einem umfangreichen Forschungsstand zur DDR-Geschichte auf, darunter vor allem Arbeiten zur Alltags- und Sozialgeschichte²⁷, zur Herrschaftspraxis²⁸ und im Besonderen Forschungen über das MfS.²⁹

Für die konzeptionelle Ausrichtung sind dabei vor allem die Thesen von Alf Lüdtke und darauf aufbauend Thomas Lindenberger zu nennen, die Aushandlungs-

27 Vgl. u. a. Alexander Burdumy: Sozialpolitik und Repression in der DDR. Ost-Berlin 1971–1989, Essen 2013. – Mary Fulbrook: Anatomy of a Dictatorship. Inside the GDR 1949–1989, Oxford 1995. – Jens Gieseke: Soziale Ungleichheit im Staatssozialismus. Eine Skizze, in: Zeithistorische Forschungen, 10. Jg. (2013), H. 2, S. 171–198. – Young-sun Hong: Cigarette Butts and the Building of Socialism in East Germany, in: Central European History, 35. Jg. (2002), H. 3, S. 327–344 (künftig zitiert: Hong: Cigarette Butts). – Renate Hürtgen: Ausreise per Antrag. Der lange Weg nach drüben. Eine Studie über Herrschaft und Alltag in der DDR-Provinz, Göttingen 2014 (künftig zitiert: Hürtgen, Ausreise). – Hartmut Kaelble u. a. (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994. – Christoph Lorke: Von Anstand und Liederlichkeit. Armut und ihre Wahrnehmung in der DDR (1961–1989), in: Zeithistorische Forschungen, 10. Jg. (2013), H. 2, S. 199–218. – Ina Merkel: Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR, Köln u. a. 1999. – Andrew I. Port: Die rätselhafte Stabilität der DDR. Arbeit und Alltag im sozialistischen Deutschland, Bonn 2011. – Stefan Wolle: Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989, 2. Auflage, Bonn 1999.

28 Neben den bereits genannten sozialhistorischen Studien, die meist auch Herrschaftspraxis analysieren, siehe insbesondere Thomas Lindenberger (Hrsg.): Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR, Köln u. a. 1999 (künftig zitiert: Lindenberger, Eigen-Sinn). – Matthias Willing: »Sozialistische Wohlfahrt«. Die staatliche Sozialfürsorge in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR (1945–1990), Tübingen 2008 (künftig zitiert: Willing, Sozialistische Wohlfahrt).

29 Als Auswahl insbesondere zur Forschung über IM: Jens Gieseke (Hrsg.): Staatssicherheit und Gesellschaft. Studien zum Herrschaftsalltag in der DDR, Göttingen 2007. – Ders.: Die Stasi 1945–1990, München 2011 (künftig zitiert: Gieseke, Die Stasi). – Georg Herbstritt: Bundesbürger im Dienst der DDR-Spionage. Eine analytische Studie, Göttingen 2007. – Ingrid Kerz-Rühling/Thomas Plänklers: Verräter oder Verführte. Eine psychoanalytische Untersuchung inoffizieller Mitarbeiter der Stasi, Berlin 2004 (künftig zitiert: Rühling/Plänklers, Verräter oder Verführte). – Ilko-Sascha Kowalczyk: Stasi Konkret. Überwachung und Repression in der DDR, München 2013 (künftig zitiert: Kowalczyk, Stasi Konkret). – Helmut Müller-Enbergs: Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit, Teil 1: Richtlinien und Durchführungsbestimmungen, 2. Auflage, Berlin 1996 (künftig zitiert: Müller-Enbergs, Richtlinien). – Ders.: Die indiskrete Gesellschaft. Studien zum Denunziationskomplex und zu inoffiziellen Mitarbeitern, Frankfurt am Main 2014. – Francesca Weil: Zielgruppe Ärzteschaft. Ärzte als inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit, Göttingen 2008 (künftig zitiert: Weil, Zielgruppe Ärzteschaft).

prozesse in der DDR analysiert und Macht als soziale Praxis definiert haben. Ihre Konzeption des »Eigen-Sinns« stellte das Agieren und Reagieren von Individuen in »Diktaturen« in den Mittelpunkt. Dabei ist die These grundlegend, dass Verhalten nicht nur durch politische Opposition oder Anpassung zu fassen ist. Menschen verhalten sich innerhalb von Herrschaftsbeziehungen »eigen-sinnig«, indem sie ihrem Handeln einen persönlichen Sinn geben und dabei durchaus widersprüchlich wirken. Eigen-sinniges Handeln reicht von äußerer Anpassung bei gleichzeitiger innerer Abwendung bis hin zu egoistischem Verhalten.³⁰ Dies wahrzunehmen, zu akzeptieren und damit Ambivalenzen auszuhalten anstatt eindeutiger »Wahrheiten« anzunehmen, war als Folge des Konzepts für die vorliegende Arbeit besonders hilfreich.

Dagmar Herzog und Josie McLellan untersuchten die DDR aus sexualhistorischer Perspektive. Während die Historikerin Herzog von umfassenden Liberalisierungen schrieb, die allerdings nicht durch revolutionäres Verhalten von unten umgesetzt wurden, konstatierte Josie McLellan Menschen in der DDR durchaus revolutionsähnliches Handeln. Sexualität wurde ab den 1970er-Jahren für einen Teil der DDR-Bevölkerung liberaler. Minderheiten wie Homosexuelle profitierten davon jedoch nicht.³¹ Die vorliegende Arbeit knüpft an McLellans Thesen an. In ausgewählter sexueller Ratgeberliteratur zeigte sich, dass weibliche Sexualität über den gesamten Untersuchungszeitraum als passiv, naiv, nicht lustbetont und monogam normiert war. Die SED behielt diese Überzeugungen bis 1989 bei und kommunizierte sie an die Bevölkerung, trotz der Entwicklung sexueller Freiheiten für einen Teil der Gesellschaft.

Die Arbeiten von Florian Steger und Maximilian Schochow zu den Geschlossenen Krankenanstalten (GKA) in der DDR, insbesondere der GKA Halle, dienen als Grundlage für die Analyse dieser speziellen Eingriffsversuche des Gesundheitswesens. Steger und Schochow haben die ersten umfassenden Studien zu den GKA veröffentlicht und, gemeinsam mit der Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (LStU) Sachsen-Anhalt, dieses

30 Vgl. Lindenberger, Eigen-Sinn. – Ders.: SED-Herrschaft als soziale Praxis, Herrschaft und »Eigen-Sinn«. – Problemstellung und Begriffe, in: Jens Gieseke (Hrsg.): Staatssicherheit und Gesellschaft, Göttingen 2007, S. 23–48. – Alf Lüdtke: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Hamburg 1993. – Ders.: Geschichte und Eigensinn, in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster 1994.

31 Vgl. Dagmar Herzog: Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, München 2005 (künftig zitiert: Herzog, Politisierung). – Josie McLellan: Love in the Time of Communism. Intimacy and Sexuality in the GDR, Cambridge 2011 (künftig zitiert: McLellan, Love). – Ferner auch: Joachim S. Hohmann (Hrsg.): Sexuologie in der DDR, Berlin 1991. – Uta Kolano: Kollektiv d’amour. Liebe, Sex und Partnerschaft in der DDR, Berlin 2012.

Thema in die öffentliche Debatte um »Opfer« der DDR eingebracht. Sie zeigten mit Hilfe von schriftlichen Quellen und Interviews mit Betroffenen und Personal, dass der Grundgedanke der medizinischen Heilung von Krankheiten in den Anstalten nahezu keine Rolle spielte. Stattdessen funktionierten die Anstalten als kurzzeitige Disziplinierungs- bzw. Erziehungsinstanzen für abweichende weibliche Jugendliche. Steger und Schochow rekonstruierten Behandlungsmethoden (vor allem tägliche Untersuchungen) und den Alltag auf den geschlossenen Stationen.³² Die vorliegende Arbeit knüpft daran an, erweitert den eingewiesenen Personenkreis auf volljährige Frauen und zeigt die Anstalten als Teil eines Systems von Disziplinierung, in das auch andere Akteure involviert waren, welche die rechtswidrige Praxis damit erst auf Dauer ermöglichten. Die Volkspolizei, das MfS, die Abteilung Inneres und Jugendhilfe der örtlichen Verwaltung waren dabei für die untersuchten GKA Rostock und Leipzig die zentralen Akteure.

Weitere Forschungen zum Gesundheitswesen der DDR zeigen auf, dass im Verlauf der Zeit vor allem Personalprobleme und fehlende Ausstattung dafür verantwortlich waren, dass die geplante umfassende und kostenfreie medizinische Betreuung der Bevölkerung erhebliche Mängel aufwies. Diese Ergebnisse können durch die Analyse des Umgangs mit »HwG-Personen«³³ insbesondere ab den 1980er-Jahren bestätigt werden.³⁴

Dass die DDR trotz des Anspruchs der SED keine geschlossene und vollkommen kontrollierte Gesellschaft wurde,³⁵ lässt sich durch das Vorhandensein und vor al-

32 Vgl. Florian Steger/Maximilian Schochow: Disziplinierung durch Medizin. Die geschlossene Venerologische Station in der Poliklinik Mitte in Halle (Saale) 1961–1982, 2. Auflage, Halle (Saale) 2014 (künftig zitiert: Steger/Schochow, Disziplinierung durch Medizin). – Dies.: Traumatisierung durch politisierte Medizin. Geschlossene Venerologische Stationen in der DDR, Berlin 2016 (künftig zitiert: Steger/Schochow, Traumatisierung durch politisierte Medizin). Dies., Die Patientenakten der geschlossenen Venerologischen Einrichtungen Leipzig-Thonberg, in: *Medizinhistorisches Journal*, 53. Jg. (2018), H. 2, S. 98–124.

33 Der Begriff der »HwG-Person« – Personen mit häufig wechselnden Geschlechtspartnern – ist kein DDR-spezifischer Terminus, sondern tauchte als Verwaltungsbegriff bereits im Kaiserreich auf und sorgte schon zu diesem Zeitpunkt für Irritationen bzgl. der Abgrenzung von Prostituierten zu sexuell-freizügigen Frauen. Auch in der Bundesrepublik wurde er weiter genutzt. Vgl. Michaela Freund-Widder: Frauen unter Kontrolle. Prostitution und ihre staatliche Bekämpfung in Hamburg vom Ende des Kaiserreichs bis zu den Anfängen der Bundesrepublik, Münster 2003.

34 Vgl. Rainer Erices: Medizin nach Plan. Das Gesundheitswesen der DDR, in: Andreas H. Apelt u. a. (Hrsg.): *Erinnerungsort DDR. Alltag – Herrschaft – Gesellschaft*, Berlin 2016, S. 131–142. – Ders.: Das DDR-Gesundheitswesen in den 1980er-Jahren. Ein Zustandsbild anhand von Akten der Staatssicherheit, in: *Das Gesundheitswesen*, 76. Jg. (2014), H. 2, S. 73–78. – Willing, *Sozialistische Wohlfahrt*.

35 Vgl. Ralph Jessen/Richard Bessel: *Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der*

lem das Handeln von Prostituierten näher in den Blick nehmen. Das wiederum gilt ebenso für die Arbeit des MfS. Inoffizielle Mitarbeiter waren für das Ministerium für Staatssicherheit die »Hauptwaffe im Kampf gegen den Feind«. 1989 waren ca. 174.000 Inoffizielle Mitarbeiter (IM) aktiv, Schätzungen ergeben insgesamt 600.000 IM, die über die gesamte DDR-Zeit hinweg angeworben wurden. Der Frauenanteil betrug ca. zehn bis 16 Prozent.³⁶ Nach der Wiedervereinigung wurde der Umgang mit IM im Rahmen der Aufarbeitung energisch diskutiert.³⁷ Helmut Müller-Enbergs formulierte Mitte der 1990er-Jahre, IM hätten in der DDR »über keine eigene Macht verfügt. Sie waren bloße Erfüllungsgehilfen der tatsächlichen Machtträger gewesen.«³⁸ Ilko-Sascha Kowalczuk erweiterte vorhandene Thesen und plädierte 2013 für einen Paradigmenwechsel in der IM-Forschung.³⁹ Nicht der Streit um Statistiken und Zahlen, sondern die tatsächliche Wirkungsmacht von IM sollten im Vordergrund wissenschaftlicher Forschung stehen. Diesen Überlegungen wird folgend nachgegangen, aufbauend auf der Konzeption des eigen-sinnigen Handelns, indem die Motivationslagen der IM, die konkreten Aufträge des MfS an IM und die daraus folgende Arbeit der IM in den Blick genommen werden. Dazu wurden die Unterlagen der IM auf »Erfolge«, also für das MfS zufriedenstellende Ergebnisse, und auf Probleme und Widersprüche durchsucht.

Neben dem MfS spielt für die vorliegende Untersuchung auch die Arbeitsgruppe 1 der Kriminalpolizei (K1) eine erhebliche Rolle bezüglich der geheimdienstlichen Nutzung von Prostituierten. Die K1 war strukturell zwar an die Volkspolizei und damit an das Ministerium des Innern angebunden, arbeitete allerdings eng mit dem MfS zusammen. Das Führungspersonal der K1 bestand aus konspirativ tätigen Angestellten des MfS, den »Offizieren im besonderen Einsatz« (OibE). Die K1 nutzte für ihre praktische Arbeit zudem »Inoffizielle kriminalpolizeiliche Mitarbeiter« (IKM) und arbeitete mit geheimdienstlichen bzw. geheimpolizeilichen Methoden. Forschungen zur K1 allerdings sind rar. Bislang existiert keine umfassende Untersuchung zu dieser »politischen Polizei«.⁴⁰

DDR, Göttingen 1996. – Hartmut Kaelble u. a. (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994.

36 Vgl. Müller-Enbergs, Richtlinien, S. 7. – Angela Schmole: Frauen und MfS, in: Horch und Guck, 10. Jg. (2001), H. 34, S. 18.

37 Vgl. Jens Gieseke: Die Stasi und ihre IM, in: Martin Sabrow (Hrsg.): Erinnerungsorte der DDR, München 2009, S. 98–109.

38 Müller-Enbergs, Richtlinien, S. 7.

39 Vgl. Kowalczuk, Stasi Konkret.

40 Vgl. BStU (Hrsg.): Das Arbeitsgebiet I der Kriminalpolizei. Aufgaben, Struktur und Verhältnis zum Ministerium für Staatssicherheit, Berlin 1994. – Thomas Lindenberger: Die Deutsche Volkspolizei (1945–1990), in: Torsten Diedrich u. a. (Hrsg.): Im Dienste der Partei. Handbuch

Theorie, Methodik und Quellen

Prostitution wird in dieser Arbeit definiert als das regelmäßige Anbieten und Ausüben sexueller Dienstleistungen gegen materielle Bezahlung. Aus dieser Definition heraus wird der Begriff der »sexuellen Arbeit«⁴¹ folgend als Synonym für Prostitution genutzt. Die Einordnung als Arbeit steht in engem Bezug zum Forschungsprozess. Während es mir am Anfang schwerfiel, Prostitution zu fassen, ergaben die Auswertung des genannten Forschungsstandes, Recherchen in Quellen staatlicher Archive und die Interviews mit (ehemaligen) Prostituierten letztlich ein konkretes Bild: Frauen entschieden sich in der überwiegenden Mehrheit der bekannt gewordenen Fälle, sexuelle Arbeit auszuüben. Sie taten dies teilweise durch den Mangel an finanziellen Möglichkeiten und damit durchaus aufgrund von Armut und ökonomischen Zwängen, in anderen Fällen begannen sie Prostitution aus purer Abenteuerlust und Neugier, manchmal, um sich an einem Ehemann zu rächen, der sie betrogen hatte. Mit der Tätigkeit aber gingen Prostituierte bewusst und regelmäßig sexuelle »Beziehungen« ein, um materielle Sicherheit zu erlangen bzw. einen Teil ihres Lebensunterhaltes zu verdienen.⁴²

Diese vielfältigen Momente zeigen, dass es nicht »die Prostituierte« gegeben hat. Weder das Bild der armen Straßenprostituierten noch das der konsumorientierten Luxusprostituierten trifft auf alle Frauen zu. Auch die Beziehungen zu Freiern nah-

der bewaffneten Organe der DDR, Berlin 1998, S. 129–130. – Ders.: Volkspolizei. Herrschaftspraxis und öffentliche Ordnung im SED-Staat 1952–1968, Köln 2003.

- 41 Der Begriff der Sexarbeit bzw. Sexarbeiterin wird folgend gemieden. Diese Selbstbezeichnungen umfassen nicht nur die Kategorisierung von Prostitution als Arbeit, sondern auch ein politisches Selbstbewusstsein, das für die historische Analyse über die DDR nicht geeignet scheint. Vgl. Melissa Gira Grant: Hure spielen. Die Arbeit der Sexarbeit, Hamburg 2014.
- 42 Ähnlich argumentiert auch Amesberger bzgl. der gegenwärtigen sexuellen Arbeit in Österreich, die darüber hinaus konstatiert, dass Arbeit im Allgemeinen meist aufgrund ökonomischer Zwänge ausgeübt wird. Für Erwerbstätige außerhalb der sexuellen Arbeit wird dieser Zwang allerdings nicht als solcher problematisiert. Vgl. Helga Amesberger: Sexarbeit: Arbeit – Ausbeutung – Gewalt gegen Frauen? Scheinbare Gewissheiten, in: Ethik und Gesellschaft (2017), H. 1, S. 1–50 (künftig zitiert: Amesberger, Sexarbeit). – Näheres zur Geschichte der Arbeit u. a. bei Peter-Paul Bänziger: Von der Arbeits- zur Konsumgesellschaft? Kritik eines Leitmotivs der deutschsprachigen Zeitgeschichtsschreibung, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, 12. Jg. (2015), H. 1, S. 11–38. – Jürgen Kocka (Hrsg.): Work in a Modern Society. The German Historical Experience in Comparative Perspective, New York 2010. – Ders.: Mehr Last als Lust. Arbeit und Arbeitsgesellschaft in der europäischen Geschichte (Reprint), in: Zeitgeschichte-online, Januar 2010, URL: <http://www.zeitgeschichte-online.de/thema/mehr-last-als-lust> (11.8.2018). – Jörg Neuheiser: Arbeit zwischen Entgrenzung und Konsum. Die Geschichte der Arbeit im 20. Jahrhundert als Gegenstand aktueller zeithistorischer und sozialwissenschaftlicher Studien, in: Neue Politische Literatur, 58. Jg. (2013), S. 421–448.

men unterschiedliche Formen an. So lassen sich kurzzeitige sexuelle Begegnungen ebenso nachweisen wie langjährige Beziehungen zu einzelnen Stammkunden. Für die Frauen als Gruppe trifft allerdings zu, dass sie einer (illegitimen) Form von Arbeit nachgingen und sich wegen der Kriminalisierung Möglichkeiten schaffen mussten, um mit Prostitution Geld verdienen zu können. Das bedeutete zum Beispiel die Verlagerung der Ausübung von Prostitution in den privaten Raum. Eine grundlegende Strategie war auch, dass Prostituierte untereinander Netzwerke schufen, um Kontakte zu Freiern zu knüpfen, Orte zur Ausübung sexueller Arbeit zu finden oder erhaltene Devisen umzutauschen. Darüber hinaus griffen viele auf Kontakte zu Dritten zurück, zum Beispiel zu Angestellten in der Gastronomie, Ärzten und mitunter auch zu Männern, die Schutz anboten und dafür einen Teil des Geldes verlangten. Hier entstanden zum Teil Abhängigkeitsverhältnisse.

Es werden fast ausschließlich Prostituierte untersucht, die von staatlichen Stellen als solche bezeichnet wurden. Vor allem im Fall der Zeitzeugin Ruth K. zeigte sich, dass durch die Recherche in staatlichen Unterlagen einige Prostitutionsformen nicht sichtbar werden. Ruth K. lernte Freier während des Trampens kennen, stand in keinem Kontakt zu anderen Prostituierten und blieb daher für die DDR-Institutionen unsichtbar. Es ist also wahrscheinlich, dass neben den hier betrachteten Arten der Prostitution eine Vielzahl weiterer Formen bestand.

In theoretisch-methodischer Hinsicht greift die vorliegende Arbeit auf den Etikettierungsansatz von Howard S. Becker zurück. Der Soziologe Becker untersuchte Außenseiter mit der grundlegenden Annahme, dass abweichendes Verhalten nicht natürlich gegeben, sondern von Dritten zugeschrieben wird. Der berühmte Satz »abweichendes Verhalten ist Verhalten, das Menschen als solches bezeichnen«⁴³ bringt Beckers zentrale These auf den Punkt. Er fordert damit, nicht nach Ursachen und Wirkungen abweichenden Verhaltens zu fragen, sondern soziale Praktiken und Prozesse in den Blick zu nehmen. Wer bezeichnet wann und mit welchem Erfolg Verhalten als Abweichung? Diese erste Frage beschäftigt sich mit der Normsetzung. Personen, Gruppen, Staaten definieren Normen, die angemessenes Verhalten beschreiben und grenzen abweichendes Verhalten davon ab. Sie setzen damit Regeln (in Form sanktionierbarer Gesetze oder informeller Vereinbarungen) für das Zusammenleben. Wer sich diesen widersetzt, kann zum Außenseiter werden. Die pure Normsetzung führt dabei aber nicht zwangsläufig zur Übernahme und Einhaltung der Normen. Aus diesem Grund ist die Normdurchsetzung durch Akteure wie Polizeien, Gerichte, jedermann notwendig. An dieser Stelle entscheidet sich, welche Abweichungen bestraft werden und wann Menschen zu Außenseitern werden. Ob eine Handlung als abweichend bezeichnet wird, hängt auch von der Handlung selbst

43 Becker, Außenseiter, S. 31.

ab, insbesondere aber davon, wie sie von anderen beurteilt wird. Für Prostitution bedeutet dies, dass sie erst als abweichende Handlung gilt, wenn Dritte sie als solche wahrnehmen und bezeichnen. Diese Etikettierung wiederum hängt u. a. von der Wahrnehmung der ausübenden Person ab: Wird nicht eine süchtige Frau auf dem als »Strich« bekannten Straßenabschnitt eher als Prostituierte wahrgenommen als eine luxuriös gekleidete, attraktive Frau, die an einer Hotelbar sitzt?

Zur Etikettierung als Prostituierte konnten in der DDR verschiedene abweichende Verhaltensweisen führen. Die staatliche Erfassung als »HwG-Person« beispielsweise traf weibliche Jugendliche, die sich mit männlichen Jugendlichen »herumtrieben«, ohne dass dabei Sex nachgewiesen werden konnte. Sex mit West-Deutschen wiederum konnte im sozialen Umfeld schnell den Verdacht der Prostitution hervorrufen, vor allem wenn der West-Deutsche mit bunten Tüten aus der Bundesrepublik zu Besuch kam. Wenn eine alleinstehende Frau mit ausländischen Seeleuten in Bars tanzte, definierten Kellner und Kellnerinnen sie schnell als das »leichte Mädchen«.

Becker stellte weiterhin fest, dass Abweichende stets ähnliche Verhaltensmuster an den Tag legen, um nicht aufzufallen und ihr abweichendes Verhalten dauerhaft ausüben zu können. Für die Analyse des Verhaltens von Prostituierten in der DDR konnten seine Thesen gewinnbringend genutzt werden. Sein Konzept der abweichenden Karriere dient als Grundgerüst für die Untersuchung der Lebenswirklichkeiten und des Alltags von Prostituierten.

Becker formulierte, dass Abweichende eine erste nonkonforme Handlung ausüben. Dies kann beabsichtigt oder unbeabsichtigt erfolgen. Dabei betonte er, dass die meisten Menschen zwar an abweichende Handlungen denken, diese aber nicht umsetzen. Als Begründung für normgerechtes Verhalten führte er Bindungen an Institutionen und vorgegebene Verhaltensweisen sowie Angst vor Konsequenzen an. Für Abweichende gilt demnach, dass sie Bindungen zur normierten Gesellschaft mitunter vermeiden und die Angst vor Konsequenzen weniger ausgeprägt ist. Nach der ersten, vielleicht zufälligen non-konformen Handlung bilden sich schließlich abweichende Motive und Interessen heraus. Wenn das abweichende Verhalten andauert, steigt gleichzeitig die Gefahr einer öffentlichen Etikettierung. Sobald dies geschehen ist, wandelt sich die öffentliche Identität der Abweichenden, sie werden zu Außenseitern. Dabei bemerkte Becker, dass in der öffentlichen Wahrnehmung der Status des Abweichenden den anderen Merkmalen übergeordnet wird. Als Beispiel führte er einen schwarzen Arzt an, dessen abweichendes Schwarz-Sein von anderen meist als bedeutender angesehen wird als sein Beruf. Becker spitzte insbesondere die öffentliche Etikettierung und damit teilweise Isolation Abweichender so zu, dass er diese als »sich selbst erfüllende Prophezeiung« definierte: Solange Abweichende als solche etikettiert seien, würden sie nicht wieder vollkommen normgerecht handeln. Der Wandel der öffentlichen Identität trägt schließlich auch zu einer Änderung der persönlichen Identität bei. Um langfristig abweichende Verhaltensmuster ausleben

zu können, müssen Außenseiter in eine »organisierte Gruppe von Abweichenden« eintreten. Innerhalb dieser Gruppe bildet sich eine »abweichende Subkultur« heraus. Im Gesamten verfestigt sich dadurch die »abweichende Identität«. ⁴⁴ Häufig schaffen sich Abweichende innerhalb der Gruppe eine rechtfertigende Ideologie und liefern sich gegenseitig Gründe für ihr Verhalten. Zudem wird durch die Gruppe gewährleistet, dass Probleme, die zwangsläufig durch die Abweichung entstehen, gemeinsam gelöst werden. Erfahrene treffen auf Neulinge und beraten oder helfen. Becker stellte fest, dass die Fortsetzung des Verhaltens im Gesamten durch die Anbindung an eine Gruppe wahrscheinlicher wird. Zur Subkultur gehört dabei auch, dass Abweichende allmählich beginnen, die normierende Gesellschaft, sanktionierende Institutionen und die konventionelle Moral abzulehnen. ⁴⁵

Bevor Becker seine Studie zu abweichendem Verhalten veröffentlichte, forschte und publizierte er u. a. im Bereich der Arbeitssoziologie. In seinen Arbeiten zu Studenten verschiedener Fachrichtungen formulierte er erstmalig das Vorhandensein von »student cultures«. ⁴⁶ Die Studenten entwickelten, so Becker, als weitgehend homogene und abgeschlossene Gruppe gemeinsame Werte und Ansichten, die sie u. a. vom Lehrkörper trennten. Diesen Kulturbegriff entwickelte Becker schließlich in »Außenseiter« weiter und wandte ihn auf abweichende Gruppen an. Insgesamt beinhalten abweichende Kulturen das Zusammengehörigkeitsgefühl, die Herstellung einer gemeinsamen abweichenden Identität, das Verteidigen von äußeren An- bzw. Eingriffen und die Entwicklung von Lösungsstrategien, um Probleme zu bewältigen, die durch abweichendes Verhalten entstehen. ⁴⁷ Aufbauend auf diesen Überlegungen sollen im Folgenden zentrale Charakteristika der Gruppe der Prostituierten analysiert werden. Die Herausbildung einer abweichenden Kultur ist hier ebenso greifbar wie bei den Gruppen, die Becker beobachtet hat. Grundlegend ist dabei, dass die Tätigkeit und Etikettierung als Prostituierte nicht nur das berufliche Leben darstellt bzw. umfasst, sondern enormen Einfluss auf das Privatleben hat.

Um die Herrschaftsbeziehungen zwischen staatlichen Akteuren und Prostituierten nicht ausschließlich als hierarchisch und einseitig bestimmt zu untersuchen, sondern die Aushandlungsmöglichkeiten zwischen den Akteuren zu berücksichtigen, wird Beckers Ansatz folgend insbesondere bei der Analyse der Staatssicherheit mit Lindenbergers und Lüdtkes erwähntem Ansatz des »Eigen-Sinns« kombiniert.

44 Ebd., S. 54.

45 Vgl. ebd., S. 44–54.

46 Vgl. v. a. Becker, Howard S. u. a.: *Boys in White. Student Culture in Medical School*, 11. Auflage, Chicago 2009.

47 Vgl. Dagmar Danko: Zur Aktualität von Howard S. Becker. Einleitung in sein Werk, Wiesbaden 2015, S. 45–82.

Wesentliche Quellen für die vorliegende Untersuchung sind Unterlagen aus dem Ministerium des Innern (MdI), dem Ministerium der Justiz (MdJ), dem Ministerium für Gesundheits- und Sozialwesen (MfG) sowie aus den drei lokalen staatlichen Archiven, hier vor allem den Abteilungen Innere Angelegenheiten, Gesundheitswesen, Volkspolizei (VP) und Justiz. Hinzu kommen MfS-Akten, ebenfalls aus den drei Städten.⁴⁸

Alle eingesehenen Akten unterliegen besonderen datenschutzrechtlichen Regelungen, da personenbezogene Daten den Hauptinhalt darstellen. Aus diesem Grund muss in den meisten Fällen darauf verzichtet werden, sämtliche Details zu den Biographien der beschriebenen Personen und inhaltliche Angaben zu den eingesehenen Akten in den Belegen anzuführen. Die Anonymisierung von Personen zieht sich dabei durch die gesamte Arbeit und betrifft alle Quellenbestände. Während dies im Bundesarchiv sowie in den lokalen Archiven rechtlich vorgegeben war, hätte ich aus den Beständen des MfS in einigen Fällen Klarnamen nennen dürfen, da IM durch das Stasi-Unterlagengesetz als Begünstigte gelten. Ich entschied mich allerdings dafür, keinerlei Namen zu nennen. Für die vorliegende Arbeit bringt die Nennung von Klarnamen keine neuen Erkenntnisse, potentielle Straftaten sind zudem verjährt. Außerdem wurde deutlich, dass die hier betrachteten IM nicht ausschließlich Begünstigte, sondern gleichzeitig in vielen Fällen Betroffene waren.

Die Recherche in Unterlagen der Ministerien bot Einblicke in die Normsetzung und erste Hinweise auf die Umsetzung. Die einzelnen Bezirke waren verpflichtet, regelmäßig Rückmeldungen über den Erfolg der Vorbeugung und Bekämpfung von »Asozialität« bzw. Kriminalität an die Ministerien zu liefern. Dabei fällt auf, dass alle Akteure die Bekämpfung »krimineller Asozialität« fokussiert haben. Alle Bezirke benannten gleichzeitig Probleme, die eine erfolgreiche Bekämpfung verhinderten. Personelle, inhaltliche und strukturelle Schwierigkeiten kamen durch die Recherche in den lokalen Archiven zum Vorschein. Problematisch war in den einzelnen lokalen Archiven, dass die relevanten Bestände in unterschiedlichem Ausmaß überliefert sind. Das wiederum führt dazu, dass die Situation in den jeweiligen Städten je nach Quellenlage in der Arbeit nicht immer gleichwertig analysiert werden kann. So finden sich bislang zum Beispiel nur wenige Unterlagen über die Geschlossene Krankenanstalt Berlin-Buch ab den späten 1960er-Jahren, sodass nur die GKA Leipzig und Rostock thematisiert werden. Auch die Überlieferungslage der Betreuungsakten von kriminell »Gefährdeten«, die durch die Abteilungen Innere Angelegenheiten

48 Sämtliche Zitate, die aus den Unterlagen entnommen wurden, sind in der vorliegenden Arbeit wortgetreu wiedergegeben. Fehler in Rechtschreibung und Grammatik wurden zur Wahrung der Authentizität nicht korrigiert und nicht gekennzeichnet.

der Räte angelegt wurden, ist eingeschränkt. Akten der Staatsanwaltschaften und Gerichte in Berlin, Leipzig und Rostock sind teilweise nur mangelhaft.

Ein großer Quellenbestand umfasst die Akten des MfS. Im Vorfeld der Untersuchung waren nahezu keine Klarnamen von Prostituierten in Leipzig und Berlin bekannt. Am Anfang standen daher Sachrecherchen, um Personen herauszufinden. Gleichzeitig erfolgte die Recherche bereits bekannter IM und Frauen, die sexueller Arbeit nachgegangen sind. Prostituierte, die strafrechtlich verfolgt wurden oder im Gesundheitswesen als »HwG-Person« erfasst waren, wurden demnach ebenso – teilweise stichprobenartig – recherchiert. Von diesen Frauen fanden sich Karteikarten, auf denen insbesondere die staatlichen Kontrollmaßnahmen verzeichnet waren. Es fand sich jedoch nur eine IM-Akte. Eine Frau war zudem für die Hauptverwaltung Aufklärung (HV-A), die Auslandsabteilung des MfS, erfasst. Akten sind aufgrund der umfangreichen Vernichtungen der HV-A jedoch nicht mehr vorhanden. Insgesamt stützt dieser Befund die These, dass IM unter dem Schutz des MfS standen, während Frauen, die nicht angeworben wurden, leichter unter staatliche Kontrolle kamen.

Gesichtet wurden MfS-Unterlagen von knapp 400 Personen, darunter fanden sich neben Frauen auch einige männliche Beteiligte, z. B. Taxifahrer. Daneben konnten Sachakten eingesehen werden, die zwar Aufschluss über das Milieu⁴⁹ geben, aber im Gesamten nur wenige Erkenntnisse über die konkrete Arbeitsweise des MfS liefern.

Einige Frauen stuften die K1 und das MfS als Prostituierte ein, nachdem IM über sie berichtet hatten. Während der Prüfungen und teilweise ersten Gesprächen mit diesen Frauen stellte man dann jedoch fest, dass die IM-Berichte nicht bestätigt werden konnten. Die Frauen erschienen nicht sexuell freizügig, der Werbungsvorgang wurde abgebrochen. Ob diese Einschätzungen der Realität entsprachen oder die angesprochenen Frauen sexuelle Arbeit bzw. Freizügigkeit verschleiern konnten, ist nicht nachvollziehbar. Bei der Auswertung wurden die verbliebenen IM-Akten zudem auf die für die Untersuchung bestimmende Definition von Prostitution analysiert. So verringerte sich die Zahl der zu analysierenden IM. Schlussendlich blieben in Leipzig 15, in Berlin 14, in Rostock 48 IM übrig. Damit ist die vorliegende Analyse nicht repräsentativ und zeigt lediglich einen Ausschnitt. Dennoch verdeutlichen diese Fälle Strukturen und Handlungsweisen, die sich ähneln.

Eine Betrachtung der Lebenswirklichkeit innerhalb eines nichtöffentlichen Milieus mit Hilfe staatlicher Quellen birgt natürlich Risiken. Insbesondere die Akten der Staatssicherheit, aber auch die Unterlagen der gegensätzlich wirkenden staatlichen Akteure sind immer im Kontext der DDR und des Kalten Krieges zu betrachten. Der

49 Milieu wird folgend im Sinne des sozialen Milieus definiert. Das bedeutet, die sozialen Gruppen, in denen Prostituierte sich aufhielten, werden als Milieu gefasst.

Wert und der tatsächliche Wahrheitsgehalt interner Dokumente können dabei angezweifelt werden. Gleichzeitig bieten interne Quellen aber einen einzigartigen Einblick in das Innere dieses Systems. Kategorien und Begriffe sowie die Interpretation einzelner Umstände in den Quellen dürfen nicht automatisch übernommen werden. Dennoch besitzen diese Dokumente eine Bedeutung für die Forschung. Schließlich bilden sie das schriftliche Vermächtnis der DDR. In ihnen wird deutlich, wie, wann und warum der Staat gegen Außenseiter vorgegangen ist.⁵⁰

Zur Erweiterung des staatlichen Blicks greift die Untersuchung auf Interviews mit Prostituierten zurück. Die Suche nach Zeitzeuginnen zog sich insgesamt ca. zwei Jahre hin. Letztlich bin ich sehr dankbar dafür, dass sich vier Frauen bereit erklärt haben, mit mir zu sprechen. Daneben bot sich die Gelegenheit, einen ehemaligen MfS-Mitarbeiter zu interviewen. Damit entstanden neue Quellen, die ebenso große Risiken bargen wie der Umgang mit vorhandenen schriftlichen Quellen. Die Methode der Oral History ist, wenn auch teilweise noch umstritten, in der historischen Forschungspraxis verankert.⁵¹ Abseits von schriftlichen Quellen können durch Oral History subjektive Erzählungen und Repräsentationen in die Forschung einbezogen werden. So gelingt es, Lebenswirklichkeiten, Identitäten usw. zu erkennen und zu analysieren.

Mit allen Personen wurden narrative Interviews geführt.⁵² Ich startete mit einem Erzählimpuls und fragte nach der ersten Erinnerung an Prostitution in der DDR. Daraufhin begannen die Interviewpartnerinnen und der Interviewpartner zu erzählen und stoppten ihre Erzählungen⁵³ frühestens nach zwei Stunden. Teilweise war es dabei notwendig, Zwischenfragen zu stellen. In der Arbeit tauchen die Erzählungen ausschließlich in anonymisierter Form auf. Deswegen werden auch nicht alle Details offenbart, sondern nur Auszüge aus den Interviews genutzt.⁵⁴ Die im Folgenden vorgestellten Personen wurden befragt.

50 Vgl. Roger Engelmann/Klaus-Dietmar Henke (Hrsg.): Aktenlage. Die Bedeutung der Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes für Zeitgeschichtsforschung, Berlin 1995. – Klaus-Dietmar Henke: Zur Nutzung und Auswertung der Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 41. Jg. (1993), H. 4, S. 575–587. – Stefan Wolle: Die Akten der DDR-Archive – Giftmülldeponie oder Fundgrube für den Historiker?, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 42. Jg. (1991), H. 7, S. 428–435.

51 Vgl. u. a. Knut Andresen u. a. (Hrsg.): Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015. – Robert Parks (Hrsg.): The Oral History Reader, London 1998. Dorothee Wierling: Geboren im Jahr Eins. Der Geburtsjahrgang 1949 in der DDR. Versuch einer Kollektivbiographie, Berlin 2002.

52 Vgl. Julia Obertreis: Oral History – Geschichte und Konzeptionen. Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): Oral History, Stuttgart 2012, S. 7–71.

53 Im Folgenden wird bewusst auf den Begriff der Erinnerung verzichtet und stattdessen das Konzept der Erzählung fokussiert.

54 Sämtliche Gesprächsprotokolle befinden sich im Privatbesitz der Verfasserin. Die Interviewten haben zugestimmt, dass das Gesagte für Arbeiten der Verfasserin genutzt werden kann. Sie

Bernd F.⁵⁵ leistete seinen Wehrdienst beim MfS-eigenen Wachregiment »Feliks Dzierzynski« ab und begann danach seine hauptamtliche Tätigkeit als IM-führender Mitarbeiter. Er studierte an der Juristischen Hochschule Potsdam (JHS), der zentralen Ausbildungsstätte des MfS, und kehrte danach in seine Dienststelle zurück. Hier bekam er eine IM zugeteilt, in die er sich verliebte und mit der er eine Affäre begann. Nachdem er dies seinen Vorgesetzten berichtet hatte, wurde er kurzzeitig verhaftet und musste sich von der IM lossagen. Er wurde daraufhin dienstlich versetzt, in seinem Rang heruntergestuft und diszipliniert.

Klara S., geboren 1944, lebte zusammen mit ihrer Mutter in Rostock. Beide befanden sich von vornherein in einer Außenseiterinnenrolle. Klara S. war spätestens ab 1969 eine einschlägig bekannte Prostituierte. Sie selbst beschrieb sich im Interview jedoch nicht als solche. Sie erfuhr staatliche Maßnahmen insbesondere durch die Geschlechtskrankenfürsorge. Daneben führte sie die K1 vier Jahre lang als Inoffizielle Kriminalpolizeiliche Mitarbeiterin. Als sie schließlich ab Ende der 1980er-Jahre ihre erkrankte Mutter pflegte, zog sie sich allmählich aus ihrem sozialen Umfeld zurück.

Magdalena N., geboren 1947, hielt sich u. a. in Leipzig auf. Ihre Eltern beschrieb sie als überzeugte Kommunisten. Magdalena N. stand politisch vollkommen loyal an der Seite der SED. Sie prostituierte sich während der Leipziger Messe, in sozialistischen Nachbarstaaten, zeitweise neben-, manchmal hauptberuflich. Sie wurde vom MfS ab Anfang der 1970er-Jahre als »Honigfalle« genutzt, nachdem sie als zivile Angestellte bei der Volkspolizei begonnen hatte. Anfang der 1980er-Jahre schließlich weigerte sie sich, weiter für die Staatssicherheit zu arbeiten. Kurz danach verlor sie ihre Arbeitsstelle, begann regelmäßig große Mengen an Alkohol zu trinken. Nach der Wiedervereinigung gelang ihr der Entzug.

Ruth K., geboren 1955, zog für ihre Ausbildung in die Nähe von Berlin. Sie stammt aus einer kirchennahen Familie, beschrieb das Verhältnis zu ihren Eltern als sehr vertraut. Sie prostituierte sich vor allem, wenn sie von ihren Eltern zum Ausbildungsort per Anhalterin bei ausländischen Männern mitfuhr. Auch, um der Staatssicherheit zu entgehen, heiratete sie. Von diesem Zeitpunkt an veränderte sich ihre sexuelle Arbeit. Sie hatte bis zum Ende der DDR einen wohlhabenden Partner aus der DDR, der sie und auch teilweise ihre Familie mitversorgte. Daneben ging sie bis 1989 nur noch selten der Prostitution nach.

stimmten allerdings nicht zu, die Protokolle für andere Forschende zugänglich zu machen oder zu veröffentlichen.

55 Die Namen von Personen, die durch Interviews und Unterlagen bekannt wurden, sind in der gesamten Arbeit auf diese Weise anonymisiert. Die zufällig gewählten Pseudonyme haben keine Verbindung zu den Klarnamen der realen Personen.

Marita Z., geboren 1965, lebte ebenfalls in der Nähe von Berlin. Sie wuchs in schwierigen familiären Verhältnissen auf, war u. a. in einem Jugendwerkhof.⁵⁶ Mit 18 Jahren wurde sie erstmals wegen Körperverletzung zu einer Freiheitsstrafe verurteilt. Nach dieser Haftstrafe verbüßte sie, mit kurzen Aufenthalten in Freiheit, noch zwei weitere Freiheitsstrafen. Zwischen ihren Verhaftungen prostituierte sie sich, weil sie keine geregelte Arbeitsstelle fand und zudem alkoholsüchtig war. Sie lebte zusammen mit einer Gruppe von 32 Männern und Frauen, die füreinander sorgten. Marita Z. war in der Gruppe die Einzige, die sich für sexuelle Arbeit entschied. Sie wurde zu keinem Zeitpunkt von der Staatssicherheit angesprochen.

Bei der Durchführung der Interviews und ihrer Analyse erwiesen sich vor allem zwei Aspekte als Herausforderung: erstens die in Interviews geforderte Neutralität der Forschenden und das gleichzeitige Herstellen von Vertrauen seitens der Interviewten, zweitens der Umgang mit Interviewten in besonders emotionalen Erzählmomenten. Während Forschende in Archiven lebloses Aktenmaterial vor sich haben, von dem sie sich abgrenzen können, trifft Oral History auf Menschen. Dennoch ist es auch hier wichtig, unabhängig und neutral zu bleiben, um das Gesagte nicht durch Parteilichkeit zu beeinflussen. Auf der anderen Seite muss es gelingen, das Vertrauen der Interviewten zu gewinnen, um Interviews überhaupt führen zu können. Diesen zwei Anforderungen konnte in dieser Arbeit nicht immer gleichermaßen entsprochen werden. Vielleicht führte die Besonderheit des Themas zu diesen Herausforderungen. Durch mein Hauptinteresse am Aspekt der sexuellen Arbeit wurden intime Bereiche thematisiert, über die die Interviewten mit »Fremden« bislang prinzipiell nicht gesprochen hatten. Dazu kam in drei Fällen die Verbindung zur Staatssicherheit als IM bzw. die hauptamtliche Tätigkeit des interviewten Mitarbeiters des MfS. Auch dieser Teil ihrer Biographie war bislang im Verborgenen geblieben. Über diese zwei offensichtlichen Hürden hinaus erzählten die Interviewten aber auch von anderen Momenten ihrer Biographie, die ich im Vorfeld nicht kannte und die Neutralität und Abstand in der Situation für mich teilweise unmöglich machten.

Die Interviewten fallen in nicht planbare Erzählprozesse, auf die spontan reagiert werden muss. Schon vor dem Interview sind sie mitunter nervös, werden während des Gesprächs emotional und schämen sich, dies zu zeigen. Auch nach Ende des Interviews kann es vorkommen, dass die Interviewten sich in einem emotionalen Ausnahmezustand befinden. All das gehört zur Oral History. Nun sind Forschende,

56 Jugendwerkhöfe waren Spezialheime der DDR, in die sogenannte schwererziehbare Jugendliche eingewiesen wurden, die nicht in das sozialistische Bild des Menschen passten. Sie sollten, unter teilweise menschenrechtsverletzenden Bedingungen, umerzogen werden. Vgl. Anke Dreier/Karsten Laudien: Einführung. Heimerziehung in der DDR, Schwerin 2013. – Christian Sachse: Ziel Umerziehung. Spezialheime der DDR-Jugendhilfe 1945–1989 in Sachsen, Leipzig 2013.

die diese Interviews führen, weder therapeutisch noch seelsorgerisch tätig, können und sollen diese Aufgaben auch nicht übernehmen. Dennoch muss mit diesen Situationen umgegangen werden, denn die Einladung zum Interview bringt auch eine Verantwortung mit sich.

Marita Z. zum Beispiel erzählte von Missbrauchsversuchen durch Familienangehörige. Daraufhin entfernte sie sich immer weiter von ihrem Elternhaus und kam schließlich in einen Jugendwerkhof. Ihren Aufenthalt dort beschrieb sie als die beste Zeit ihrer Kindheit. Dann erzählte sie von mehreren Freiheitsstrafen. In Freiheit schließlich, begann sie regelmäßig große Mengen an Alkohol zu konsumieren, wurde süchtig, benötigte Geld, prostituierte sich. Zwischen den einzelnen Erzählungen stoppte sie immer wieder, begann kurz zu weinen.

Gegenteilig dazu verfolgte ich die Erzählungen von Magdalena N., die vom MfS als »Honigfalle« eingesetzt wurde. Irgendwann jedoch widersetzte sie sich, wollte nicht mehr für das MfS tätig sein. Dann verlor sie ihre Arbeitsstelle, prostituierte sich nun, um sich und ihren Sohn zu ernähren, begann zu trinken, erzählte von Suizidabsichten, heiratete dann einen ebenfalls süchtigen Mann. Ihre Erzählungen schwankten von Euphorie über Wut bis hin zu Trauer.

Interviewende müssen sich empathisch verhalten, wenn Interviews so überraschend verlaufen, Menschen von extremen Momenten erzählen oder in besonders emotionaler Form reagieren. Teilweise konnte ich das Aufnahmegerät laufen lassen, manchmal unterbrachen wir das Gespräch und machten eine Pause.⁵⁷ Wertvolle Hinweise zur Interviewdurchführung gewährten mir die Arbeiten von Holocaust-Forschern, die Interviews mit Überlebenden empathisch, mit Pausen und in vertrauensvoller Atmosphäre führten.⁵⁸

Was zählt, ist, diese Schritte Forschenden und anderen transparent zu machen. Durch die Transkription des Gesagten lag am Ende schließlich wieder lebloses Material vor, von dem ich mich abgrenzen und das ich analysieren konnte. In der Auswertung war mir allerdings bewusst, dass ich dieses Material selbst geschaffen und damit wesentlichen Einfluss auf den Inhalt genommen habe.

57 Mitunter ist es hilfreich, sich im Vorfeld über weitergehende therapeutische Angebote zu informieren und diese den Interviewten weiterzureichen.

58 Vgl. Barbara Engelking: *Holocaust and Memory*, London 2001, S. 7–8. – Ulrike Jureit: *Die Wucht der Erinnerung. Überlegungen zur Interaktion im biographischen Interview*, in: Friedhelm Boll/Anna Kaminsky (Hrsg.): *Gedenkstättenarbeit und Oral History*, Berlin 1999, S. 21–40. – Claudia Leonhard: *Das Unaussprechliche in Worte fassen. Eine vergleichende Analyse schriftlicher und mündlicher Selbstzeugnisse von weiblichen Überlebenden des Holocaust*, Kassel 2013, S. 33–38.